



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

seinem Zimmer, als nebenan im Saale Fräulein Cäcilie den Besuch des Herrn Oberförsters empfing, und konnte nicht umhin, deren Gespräch mit anzuhören.

Die Dame klagte dem alten Bekannten ihr bitteres Leid.

Was soll nur noch aus uns werden, Bester? Wir gehen dem Abgrunde zu! Ist das eine Wirtschaft für ein ehrfames Haus? Sind das Zustände? Ich bitte Sie! Seit der abscheulichen Geschichte mit dem niederträchtigen Daïda ist mein Bruder geradezu unerträglich. Sagen Sie selbst, ist das nichtsnutzige, französische Frauenzimmer es wert, daß man darum einen friedlichen Hausstand zu Grunde richtet? Aber es ist noch etwas andres dahinter gewesen.

Andres? Dusele zwinkerte mit den Augen und zog die Schultern in die Höhe. Nun ja, auf dieser Welt ist nichts unmöglich. Aber was können Sie meinen, verehrtestes Fräulein?

Ich denke mir, er wäre nicht so furchtbar aufgebracht auf den Moosdorfer, wenn ihn nicht im Grunde die Eifersucht ein wenig plagte. Der Erztaugenichts hat meiner Schwägerin doch sehr schön gethan.

Eifersüchtig auf den? rief Dusele mit hellem Aufschlachen, ei, das nenne ich nur Verschwendung, meine Beste, Verschwendung. Wenn der Herr Hofmarschall eifersüchtig sein will, so sollte er sich näher umsehen. Näher — und weiter; verstehen Sie mich?

Nein.

Ja, da sieht man 'mal wieder, daß man draußen merken kann, was im Hause niemand ahnt.

Unsinn! rief Cäcilie.

Und Unsinn! wiederholte der Hofmarschall. Aber der Tropfen Gift, den er wider Willen aufgenommen hatte, fand in seinem kranken Gemüt dankbaren Boden und fraß weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der Philosoph von Sanssouci. Eine der interessantesten von den zahlreichen Schriften, welche der 17. August d. J. hervorgerufen hat, erblicken wir in E. Zellers „Friedrich der Große als Philosoph“ (Berlin, Weidmann), denn dem großen Könige, der an jenem Tage vor hundert Jahren aus dem Leben schied, stand die Philosophie im Mittelpunkte seines Bewußtseins, und so weit auch in ihm der Herrscher den Forscher überragt, hat jene Wissenschaft doch dem Jünglinge wie dem Greise sehr wesentliche Dienste geleistet. Gleichwohl ist der Gegenstand bisher noch nicht erschöpfend behandelt worden, und wir freuen uns daher doppelt, daß ein Gelehrter von Zellers Bedeutung sich dieser Aufgabe unterzogen hat. Im Folgenden teilen wir kurz die Resultate mit, zu denen er gelangt. Friedrich hat die Notwendigkeit der Beschäftigung mit philosophischen Fragen, obwohl ihn als Regenten die anstrengendsten Pflichten und Sorgen fast unausgesetzt in Anspruch nahmen und er seiner ganzen Natur nach auf praktische Ziele gerichtet war, tief und lebhaft empfunden. Der leitende Gedanke wird ihm, je mehr die Religion bei

Grenzboten III. 1886.

78

ihm an Ansehen verliert, desto klarer und zwingender die Pflichterfüllung auf dem Grunde vernunftgemäßer Ueberzeugung. Zu dieser sollte ihm die Philosophie verhelfen. Für die logische Schulung seines Denkens erscheinen ihm zwei Männer als geeignetste Lehrer: Christian Wolff und Pierre Bayle, von denen ersterer ihm der Urheber der vollkommensten logischen Theorie, letzterer dagegen das Vorbild eines streng logischen Denkers ist. Mit andern Worten: Wolff hat in dem Satze vom zureichenden Grunde das Prinzip aufgestellt, in welchem Friedrich die Richtschnur alles richtigen Denkens erblickt, Bayle hat als Kritiker mustergiltig gezeigt, wie man verfahren muß, um nichts ohne zureichenden Grund anzunehmen. Der Moralphilosoph bedarf neben der moralischen Theorie selbst auch der Klarheit über gewisse metaphysische Fragen, welche auf seine Ansicht vom sittlichen Vermögen und von der Bestimmung des Menschen und dadurch auf sein Handeln Einfluß haben, und dies sind die Fragen, welche das Dasein Gottes, seine Einwirkung auf die Welt, die Willensfreiheit und die Unsterblichkeit betreffen. Der Gegensatz des psychologischen Spiritualismus und Materialismus interessirt den Philosophen von Sanssouci nur deshalb, weil er mit der Frage über die Unsterblichkeit zusammenhängt, und Wolffs Lehre von den einfachen Wesen zog ihn nur darum eine Weile an, weil sich mit ihr, wie es schien, der Unsterblichkeitsglaube begründen ließ. Er eignet sich von der Metaphysik lediglich das an, was auf den Menschen und namentlich auf dessen sittliches Leben Bezug hat, und in jener Wissenschaft nahm er zuerst Wolff zum Führer, dann teils Bayle, teils Locke; seine Maxime ist jetzt Beschränkung auf die Erfahrung und das, was sich aus ihr ableiten läßt, und Mißtrauen gegen jede Spekulation über sie hinaus. Doch greift diese Aenderung in seine Weltanschauung nicht sehr tief ein: er verzichtet zwar auf die Leibniz-Wolffsche Metaphysik als auf die Lehre von dem einfachen Wesen, hält aber alle Bestimmungen derselben, die er als Unterlagen für sein praktisches Denken braucht, also den ganzen naturalistischen Deismus fest, in welchem sich Locke und Voltaire mit der Leibniz-Wolffschen Theorie berührten. Nur die Frage über die Willensfreiheit beantwortete er später anders als im Anschlusse an Wolff und Locke. Daß er sich bei alledem an die Unsicherheit unsers Erkennens erinnerte (wie Cicero), hatte bei ihm nicht viel zu bedeuten. Wo man, so sagte er sich, auf volle Sicherheit, das Wahre vor sich zu haben, verzichten muß, tritt das Wahrscheinliche an dessen Stelle und leistet für das praktische Verhalten die gleichen Dienste wie jenes.

Friedrichs theoretische Philosophie war weder selbständig noch einheitlich, sie war Eklektizismus. Anders aber steht es mit seinen auf das menschliche Leben bezüglichen Gedanken. Allerdings mag sich auch auf diesem Gebiete die Stärke des Pflichtgefühls, mit der er bei seinen moralischen und politischen Betrachtungen alle andern Zwecke und Motive denen der Pflicht unterordnet, an Schriften von Stoikern genährt haben, aber daß er gerade diese Moral sich aneignete und die epikureischen Einflüsse, für die er von Hause aus nicht unempfänglich war, immer vollständiger zurückdrängte, war sein eignes Werk und Verdienst, und diese seine Selbständigkeit wird umso klarer erkannt und umsomehr gewürdigt werden, wenn man den Ernst seiner vom Pflichtbegriffe getragenen Lebensansicht mit der Weichlichkeit, der Selbstzufriedenheit und den andern schwächlichen Tugenden vergleicht, welche die Verdienste der gleichzeitigen Aufklärungsphilosophie um die Humanität und die Toleranz schmälern, oder wenn man die Strenge seiner Grundsätze mit dem oberflächlichen utilitarischen Eudämonismus zusammenhält, welchem unter seinen Vorgängern Thomasius, der Hauptvertreter des Lockeschen Empirismus im damaligen Deutschland, huldigte. Der einzige unter den Wortführern der Aufklärungs-

philosophie, dessen Tugendlehre sich mit derjenigen Friedrichs vergleichen läßt, ist Lessing, indem auch er das Gute bloß um seiner selbst willen gethan wissen will und trotz seines Glaubens an die persönliche Fortdauer nach dem Tode gegen den Eigennutz des Menschenherzens eifert, welcher die Aussicht auf künftige Belohnung als Beweggrund unsers Handelns nicht zu entbehren vermag. In der strengen Fassung des Pflichtbegriffs kommt aber auch Lessing dem philosophischen Könige nicht völlig gleich, sondern nur Kant. Allerdings würde dieser es nicht gebilligt haben, wenn Friedrich die Moral durch die Selbstliebe begründet. Die Tugend, so läßt er sich in der betreffenden Abhandlung einwenden, fordere vollkommene Uneigennützigkeit, und wie könne man da zu dieser durch die Rücksicht auf den eignen Vorteil hingeführt werden? Seine Antwort lautet: Die Selbstliebe bestehe nicht bloß in dem Verlangen nach Besitz und Ehrenbezeugungen, sondern es gehöre dazu auch die Furcht vor Schande, der Sinn für Ruhm und Ehre, die Leidenschaft für alles, was man vorteilhaft finde, und diese Beweggründe seien auch bei den uneigennützigsten Handlungen mit im Spiele. Die Aufopferung der beiden Decier lasse sich nur damit erklären, daß sie ihren Ruhm höher schätzten als ihr Leben, die Großmut Scipios damit, daß er dachte, ein edelmütiges Benehmen würde ihm mehr Ehre machen als die Befriedigung seiner Lust. Der Mensch selbst sei immer der geheime Gegenstand des Guten, das er thue, und man brauche die Selbstliebe nur richtig zu lenken, um aus ihr den wirksamsten Hebel zur Tugend zu machen. Diese Antwort kann deshalb nicht ganz befriedigen, weil sie die Tugend doch nur als ein Mittel für einen außer ihr liegenden Zweck, nur als etwas erscheinen läßt, dessen Wert nicht in ihm selbst liegt, sondern erst in den Wirkungen, die es hervorbringt, das daher auch nur um deretwillen, nicht unmittelbar aus Freude und Gefallen an ihm selbst zu üben ist. Friedrichs Theorie ist also von Lücken und Unklarheiten nicht völlig frei und kann mit der Forderung einer vollkommen uneigennütigen Handlungsweise nur durch eine tiefer dringende Analyse des menschlichen Wesens vermittelt werden. An sich selbst aber ist der Gedanke, den der König in jener Abhandlung verfolgt, berechtigt, und gerade Kants formalistische Fassung und aprioristische Ableitung des Moralprinzips bedarf einer derartigen Ergänzung.

Auf die Philosophie seiner Zeit haben Friedrichs Schriften viel weniger Einfluß geübt als seine Thaten. Was er schrieb, war mehr für ihn selbst als für andre bestimmt und wurde, abgesehen vom Antimachiavell, erst nach seinem Tode größeren Kreisen bekannt. Was er that, wirkte auf das geistige Leben der Deutschen wie befruchtender Regen auf dürren Boden. Goethe sagt in „Wahrheit und Dichtung,“ indem er dabei vorzüglich an Lessings „Minna von Barnhelm“ denkt: „Der erste wahre und höhere Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie.“ Läßt sich nicht das gleiche von unsrer Philosophie behaupten, so gebührt doch, wie Keller nachweist, dem großen Könige ein vierfaches Verdienst um sie. „Der Philosoph auf dem Throne hat durch seinen Vorgang den Namen der Philosophie in den weitesten Kreisen zu Ehren gebracht und den Sinn für sie belebt; er hat durch den Schutz, welchen er der Lehr- und Denkfreiheit gewährte, sich um den wissenschaftlichen Fortschritt in unschätzbarem Grade verdient gemacht; er hat durch die Größe seiner Thaten und den Glanz seiner Erfolge dem Geiste unsers Volkes einen Schwung gegeben, der auf alle Lebensgebiete, auch auf das philosophische, zurückwirken, allenthalben den Sinn aufs Große lenken und den Mut zum Wagen stärken mußte; er hat endlich als Herrscher ein Beispiel der Pflichterfüllung aufgestellt und seine

Unterthanen an eine Strenge der Pflichterfüllung gewöhnt, welche für Kants Reform der Moral den Boden bereitete. Wenn die Philosophie seinen Geist gebildet, sein Denken geschult, seinem innern Leben einen Halt gewährt, wenn sie ihn zu seinem Herrscheramte ausgerüstet und gestärkt hat, so hat er ihr durch seine Führung dieses Amtes seinen Dank bezahlt."

Wir bemerken noch, daß ein nicht geringer Teil des Wertes unsrer Schrift in den reichlichen Anmerkungen besteht, die ihr am Schlusse beigegeben sind. Sie erleichtern durch genaue Nachweisung der Quellen dem Leser die selbständige Prüfung der Darstellung des Verfassers, und sie dienen, was vielen noch willkommener sein wird, zur Ergänzung dessen, was der Text bringt, indem sie charakteristische Aussprüche in ihrem Wortlaute mitteilen und solche Einzelheiten beifügen, die sich dort nicht wohl anbringen ließen, aber dem ganzen Bilde mehr Leben und eine individuellere Farbe zu geben geeignet waren. Sehr interessant sind hier u. a. die Zitate S. 240, 241 und 248, in denen Friedrich über Fürsten spricht, desgleichen die S. 255 ff., wo er sich über das Christentum und die Religion überhaupt äußert.

Literatur.

Gegen den Strom. Flugschriften einer literarisch-künstlerischen Gesellschaft. Zweite Serie. Wien, Karl Gräser, 1886.

Diese vortrefflichen, gegen die herrschende vermeintliche „Bildung,“ welche in tausend Fällen roheste Unbildung ist, gerichteten Hefte könnten zwar überall in Deutschland erscheinen. Dennoch ist es nicht zufällig, daß sie gerade in Wien herauskommen, in der Hauptstadt, in welcher die Presse noch ausschließlich unter der Herrschaft und im Solde einer Anschauung steht, welche jeden krankhaften Auswuchs, jede wüste Begehrlichkeit, jeden Ungeschmack und jede Albernheit als Fortschritt oder Zeitgeist preist und verehrt. Die Grundtendenz dieser kleinen Humoresken, Vorträge und Abhandlungen ist eine durchaus löbliche, sie treten ungeschert dem zeitgemäßen Vorurteil und dem Bildungsschwindel gegenüber; selbst wo sie, wie im „Vorrecht der Frau,“ über die Schnur hauen, sind sie noch von einem gesunden Grundgedanken und einer berechtigten Empfindung eingegeben. Das prächtigste und überzeugendste Stück der zweiten Serie ist die gegen die moderne Lustspielmacherei und die hirnlose Bühnenpraxis gerichtete Satire „Nach der Schablone.“ Dann folgen „Das Vorrecht der Frau,“ „Die gebildete Welt,“ „Unsre Künstler und die Gesellschaft,“ „Die Lektüre des Volkes,“ „Der Schutz der bürgerlichen Ehre,“ sämtlich geeignet, in Köpfen, deren Bildung und Eindrucksfähigkeit noch nicht ganz von ihrem Duzend Tagesblätter beeinflusst sind, einiges Nachdenken über gerühmte Herrlichkeiten und geduldete Bräuche der Gegenwart zu erwecken.

Zur Beachtung.

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Quartal ihres 45. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schleunige Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im September 1886.

Die Verlagsbandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.